

Predigt zum Abschluss der Nacht der Offenen Kirchen am 24.5. 2019,
Gedenkkirche Plötzensee, Predigttext: Lk 24,13-16.28-31
Generalsuperintendentin Ulrike Trautwein

Totengeister

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus!

Es fragt mich. Diese Bilder fragen mich an. Heute wieder. Wie auch schon das letzte Mal und alle Male, die ich in diesen Kirchenraum komme, fragt es mich, frage ich mich: Wie gehen Sie hier, wie gehen wir mit diesem bildgewordenen Grauen um.

Wie können wir feiern, lachen, hoffen, singen und beten mit Figuren des Todes in unseren Nacken?

Und auch deswegen begeistert mich dieser Ort hier, diese Stätte des Gedenkens. Oder es entgeistert mich. Vielleicht passt das besser. Es sind jedenfalls Geister da, es ist ein Geist da, der mich angeht. Begeistern heißt dann vielleicht nicht immer total fröhlich und aufgedreht zu sein. Auch andere Geister bleiben und können uns aufwecken. Unangenehm. Schmerzhaft.

Hier ist, sind es für mich die Bilder und ihre Totengeister. Figurationen des sinnlosen und gewaltsamen Sterbens. Ganz und gar nichts hat das erst mal mit dem Geist Gottes zu tun.

Im Alltag, in unserer Gesellschaft gehen uns solche gespenstischen Erscheinungen kaum etwas an. Der echte Tod wird auf den Straßen und auf den Bildschirmen, in der Kunst wie im Konsum wenig bis gar nicht repräsentiert.

Von Kleinauf an lernen wir Schutzmechanismen, die uns vom Tod und seiner Gewalt abschotten.

Auch darum geht es hier und heute. Wegsehen und Hinsehen.

Gerade an Orten wie diesem, wo es nicht Worte sind oder Laute, die aus der Vergangenheit zu uns dringen und unsere Gegenwart erschüttern, sondern ohne Worte und dennoch schreiende, anklagende Bilder des Leids.

Hier kann ich nicht anders als zu wechseln – zwischen Hinsehen und Wegsehen.

So erlebe ich diesen Raum hier als eine wichtige Übung für das Leben. Was wir hier heute machen ist eben mehr als Erinnern, mehr als Nachdenken und Fakten wiederholen.

Es geht darum, zu repräsentieren. Re-Präsentieren! Also wieder in das Präsenz, in die Gegenwart zurückbringen.

Die Bilder des Plötzenseer Totentanz sorgen dafür, zumindest für mich, dass das Bild nicht da vorne bleibt.

Es kommt ganz nah ran. Details springen mich an. Stimmungen und Schrecken gehen mir unter die Haut.

Diese Bilder überschreiten damit Grenzen. Wir können sie nicht abblocken, nicht wegwischen auf einem Bildschirm, wie wir das sonst machen.

Wir setzen uns ihnen aus und sie haben eine Macht über uns. Das macht sie gerade so geisterhaft und gespenstisch.

Sie sind nicht nur da an der Wand, sie sind nicht nur Dekoration oder Schmuck, sie sind wie ein Fundament, ein Grund und Boden, ein Gerüst des Schreckens für alles, was hier passieren kann. Darauf hat sich dieser Ort festgelegt.

Das sind die Totengeister, die aus der Wand an mich herankommen und die ich nicht ganz abwehren kann, ich will das gar nicht, aber ich weiß einfach nicht, wie lange ich es aushalten kann, sie anzuschauen. Ich will sehen und nicht sehen.

Da sein und weg sein. Lernen, besser werden, aber auch fliehen.

Gewahres Leben

Mir sagen die Bilder vom Totentanz nicht nur: Was war damals, was ist vergangen?

Sie sagen mir: Wie willst du leben, wenn du jetzt, genau jetzt wieder, weißt, was hier passiert ist.

Deswegen ist dieser Totentanz distanzlos. Er bleibt nicht da vorne. Er verfolgt mich.

Zeitlos! Nicht damals. Nicht einstmals. Immer noch. Der Schrecken ist hier geblieben, er ist nicht gealtert. Er ist frisch und furchterregend.

Und deswegen, genau deswegen, ist es für mich als würde aus diesen Bildern diese Frage an mich gestellt:

Was kann das für ein Leben sein, dass dieses Leid sieht, es wirklich sieht und spürt und sich ihm aussetzt – und trotzdem weitergeht?

Wie kann ich, wie können Sie und wir hier überhaupt mehr machen, als im Schock zu verkrampfen oder im Schweigen zu verharren. Vielleicht dürfen wir eigentlich wirklich gar nichts anderes machen.

Wie leben, mit dem Unaussprechlichen, das hier passiert ist?

Wie feiern Sie hier eigentlich Gottesdienst, ohne sich überwältigen zu lassen vom Sog des dunklen Abgrunds?

Was setzen Sie daneben, was setzen Sie dazu?

Denn das hier ist eben auch, immer weiter auch, ein Ort des Lebens, Überlebens und Weiterlebens, des Lernens, Bessermachens und des Engagements.

Deswegen ist eine Möglichkeit weiterzumachen vielleicht, aus der Betroffenheit in die Wut zu wechseln.

Das heißt: Ich nehme alle Gefühle wahr, die von den Bildern bei mir ankommen, ich öffne meine Augen und meine Seele. Ich schaue mit beiden hin. Und dann mache ich aber weiter und benutze diese Gefühle, sortiere sie in Angst, Ekel, Trauer, Verachtung. Ich nehme ganz genau, genauer als sonst wahr, was ich eigentlich fühle.

Und damit kann ich arbeiten. Aus Wut kann Empörung werden, aus Ekel kann Widerstand werden, aus Trauerstarre kann Trauerbewegung werden, sie kann ihren Raum bekommen.

Das sind Schritte dafür, aus dem Sehen, aus dem Sich-Aussetzen etwas anderes, etwas mehr zu machen.

Die Bilder an sich ranlassen, ganz genau wahrnehmen, aber dann auch wieder mit ihnen arbeiten, sie benutzen, ihnen etwas entgegensetzen.

Das bedeutet, DIESER Bilder gewahr zu werden heißt nichts anderes als Todesgewalt *gewahr* zu werden, ohne dass die Todesgewalt uns in Gewahrsam nimmt uns verhaftet und lähmt.

Ein *gewahres Leben* am Rande des Todes, sieht den Schmerz und setzt sich ihm aus, aber geht weiter, macht weiter, lässt sich nicht endgültig überwältigen.

Der Emmaus-Weg

Ein Vorbild für gewahres Leben entfaltet uns die Geschichte der Jünger auf dem Weg nach Emmaus.

Überhaupt ist das ja auch schon in den Bildern angelegt.

Sie sind ja nicht nur wichtige Vergegenwärtigungen des Todes. Sie sind ja angereichert mit biblischen Motiven. Der Künstler sagt damit: Ja, so grausam und gewaltsam ist und war und bleibt es, aber es kommt etwas dazu. Es geht weiter.

Über die Motive des Sterbens sind die Motive der Bibel gelegt, Motive von Gottes Geschichte mit den Menschen an die Abgründe des Todes, mit in die Tiefen des Schmerzes hinein und dann aber auch über die dunkle Gewalt hinaus.

Wo hier Pfarrer Poelchau das Brot bricht und Licht, wenigstens einmal ein bisschen davon, LICHT! aufkommt, da stellt das Bild selbst eine Weggeschichte neben eine Ausweglosigkeits-Geschichte.

Für mich wirft auch dieses fahle Licht einen neuen Schein auf die Ostergeschichte.

Das Bild kommentiert das Evangelium.

Denn der Emmausweg ist ein Weg von einer Hinrichtungsstätte weg, hin zu einem anderen Ort.

Zwei sind auf einem Trauerweg. Sie sind angegangen von der Macht des Todes über das Leben.

Aber sie haben noch Raum zwischen sich. Sie haben noch Platz in ihrer Mitte und können sich sogar noch weiter aussetzen. Sie haben nicht dicht gemacht.

Darin sind sie ein Beispiel für gewahres Leben.

Sie entdecken dann beim Brotbrechen, dass Jesus der Retter noch da ist, dass es weiter geht. Dass der Tod sie und die Welt nicht überwältigt hat. Dass das ging, liegt daran, dass sie sich wieder öffnen konnten, dass sie weitermachen konnten, dass sie noch Neues erwartet haben – auch in der Gestalt eines Fremden.

Mit dem Tod Tanzen

Dieses Motiv des Weiterbewegens, Sehen, Hinsehen, Wegsehen und dann Weitergehen, dieses Motiv verbindet für mich die Gespenster auf den Bildern, die uns lähmen, erschrecken und angehen, mit der Geschichte von Emmaus.

Denn es geht ja bei den Bildern und bei der Geschichte von Emmaus auch immer noch um Bewegung.

Und das Bilderensemble ist ja ein Toten-Tanz.

Damit nimmt es eine mittelalterliche Tradition auf, des *Danse Macabre*, oder eben des makaberen Tanzes. *Makaber* ist nichts Humorvolles, sondern es bedeutet: Auf solchen Totentänzen ist der Tod eine Figur. Er ist auch da. Makaber bedeutet: In Beziehung mit dem Tod sein.

Akzeptieren, dass er da ist, aber sich nicht überwältigen lassen.

Und der Ansatz der Totentänze war dann gerade zu sagen: Lerne mit dem Tod zu leben!

Lerne ihn zu vergegenwärtigen, zu re-präsentieren, ohne dass er gewinnt.

Das Element des Tanzes haben die Schrecken des Nationalsozialismus, der Schoah und des sinnlosen Mordens auf diesem Totentanz völlig ausgelöscht.

Die einzige Bewegung auf dem finalen Bild ist die hin zur Hinrichtung. Auf den Bildern sehen wir, wie der Tod siegt.

Nur die Anspielung im Titel Emmaus, auf den Weg der Jünger, das Weitergehen des Lebens, bringen etwas vom Tanzen zurück. Obwohl ich verstehe, dass ich hier dem sinnlosen Nichts des Schmerzes auch ausgeliefert sein soll und das auch bin – jedes Mal, wenn ich hier rausgehe, das können Sie mir glauben – ich kann auch nicht anders, als an irgendwas festzuhalten.

Das kleine Bisschen, an dem möchte ich also festhalten. Daran, dass es doch noch einen Tanz mit dem Tod geben könnte. Dass es weitergeht, wie im Leben Jesu.

Dass Gott da ist, wenn auch nur in der Anspielung oder in der kleinsten Andeutung.

Dass Gott uns wieder in einen Tanz ziehen kann, nachdem er mit uns mit in die tiefsten Abgründe des Lebens mitgegangen ist. Hier und an anderen Orten.

Denn Gott ist auch hier auf den Bildern und er war und bleibt in Plötzensee.

Wie die Jünger in Emmaus auf Gott beim Laufen getroffen sind, so ermöglicht das Weitermachen, das Weiterbewegen einen Umgang mit dem Tod im Nacken.

In den makabren Totentänzen, wie dem hier oder dem in der Marienkirche oder denen von Hans Holbein, da führen sie uns zu einem gewahren Leben.

Der Tod ist mitten drin, akzeptiert, ganz da. Aber die Menschen tanzen eben mit dem Tod. Sie wechseln Abstand und Nähe. Sie holen ihn mal näher ran, schicken ihn wieder weg.

Sie schauen ihn an, schauen weg, schauen auf ihre Füße, schauen auf die Füße des Todes.

Sie werden des Todes gewahr und kommen aus ihrer Gleichgültigkeit, ohne sich überwältigen zu lassen.

Bei diesem Totentanz, bei den Plötzenseer Bildern aber geht es um noch mehr.

Dieser perverse Tod, dieser Schrecken ist größer, man kann ihn nicht wegtanzen.

Glauben Sie mir, ich bin da nicht sicher, jedes Mal, wie ich aus dem Schockschweigen rauskommen kann, wenn ich hierherkomme – und ich würde gerne erfahren wie Sie es tun.

Vielleicht kann man wirklich nur noch schweigen.

Im Angesicht dieses Schreckens bleibt aber die Hoffnung auf Gott, auf das fahle Licht im dunklen Abgrund, das noch nicht ganz da ist, aber das nie GANZ weg geht.

Es bleibt die Hoffnung, dass Gott uns ein Tanzen mit dem Tod ermöglicht, wie es hier in Plötzensee undenkbar wurde.

Es bleibt mir die Hoffnung, dass Gott uns in den Tanz mit seinem Geist und dem Retter der Welt hinein Holt, in diese Bewegung der Liebe, bei der der Tod nur ein Schritt ist, aber nicht den Takt bestimmt.

Amen